



Donna Leon *Vendetta*

*Commissario Brunettis
vierter Fall*

Roman · Diogenes

Signorina Elettra lächelte, sichtlich froh, dem Commissario wieder einmal zu einer Einsicht verholffen zu haben.

»Wissen Sie sonst noch etwas über die Frau« – er korrigierte sich – »die Witwe?«

»Nein, nicht unmittelbar. Ich habe natürlich in der Zeitung über sie gelesen. Ständig für irgendwelche guten Zwecke aktiv«, sagte sie mit übertriebener Betonung. »Sie wissen schon: Lebensmittelsendungen nach Somalia, die dann gestohlen, nach Albanien geschickt und dort verkauft werden. Oder diese Galakonzerte im La Fenice, die immer höchstens die Ausgaben decken und den Organisatoren Gelegenheit geben, sich herauszuputzen und sich vor ihren Freunden zu brüsten. Es erstaunt mich, daß Sie nicht wissen, wer sie ist.«

»So ganz entfernt kommt mir ihr Name bekannt vor, mehr aber auch nicht. Und der Mann?«

»Internationales Recht, soviel ich weiß, und sehr gut [38] darin. Ich glaube, ich habe mal etwas über ein Geschäft mit Polen oder Tschechien gelesen – irgendeines dieser Länder, wo man Kartoffeln ißt und sich schlecht anzieht –, aber genau weiß ich es nicht mehr.«

»Was für eine Art von Geschäft?«

Sie schüttelte den Kopf, konnte sich nicht erinnern.

»Könnten Sie das herausbekommen?«

»Wenn ich zum *Gazzettino* ins Archiv gehe und nachsehe, wahrscheinlich schon.«

»Haben Sie etwas für den Vice-Questore zu erledigen?«

»Ich bestelle ihm noch einen Tisch fürs Mittagessen, dann gehe ich gleich zum *Gazzettino*. Soll ich sonst noch etwas heraussuchen?«

»Ja, über die Ehefrau. Wer schreibt denn zur Zeit die Gesellschaftsspalte?«

»Pitteri, glaube ich.«

»Aha, dann reden Sie mal mit ihm und sehen Sie, ob er etwas über die beiden weiß, was er nicht veröffentlichen kann.«

»Was ja immer genau das ist, was die Leute am liebsten lesen.«

»Scheint so«, sagte Brunetti.

»Noch etwas, Commissario?«

»Nein, vielen Dank, Signorina. Ist Vianello im Haus?«

»Ich habe ihn noch nicht gesehen.«

»Wenn er kommt, würden Sie ihn dann bitte zu mir hochschicken?«

»Aber sicher«, antwortete sie, indem sie sich wieder ihrer Zeitschrift zuwandte. Brunetti warf einen Blick darauf, [39] um zu sehen, was für einen Artikel sie gerade las – Schulterpolster –, und ging dann in sein Büro zurück.

Die Akte enthielt, wie immer zu Beginn einer Ermittlung, wenig mehr als Namen und Daten. Carlo Trevisan war vor fünfzig Jahren in Trient geboren und hatte an der Universität von Padua studiert, dort sein Juraexamen abgelegt und sich danach als Anwalt in Venedig niedergelassen. Vor achtzehn Jahren hatte er Franca Lotto geheiratet und mit ihr zwei Kinder in die Welt gesetzt, die inzwischen fünfzehnjährige Francesca und den jetzt

siebzehnjährigen Sohn, Claudio.

Avvocato Trevisan hatte sich nie für Strafrecht interessiert und nie mit der Polizei zu tun gehabt. Auch war er nie der Guardia di Finanza aufgefallen, was man entweder als Wunder nehmen oder als Zeichen dafür verstehen mußte, daß seine Steuererklärungen immer in Ordnung waren, was wiederum ein Wunder gewesen wäre. Außerdem enthielt die Akte eine Liste der Angestellten in Trevisans Kanzlei und eine Kopie seines Paßantrags.

»*Lavata con Perlana*«, sagte Brunetti laut, als er die Papiere auf seinen Schreibtisch legte, eine Anlehnung an den Werbeslogan für ein Waschmittel, das angeblich alles und jedes weißer als weiß wusch. Wer konnte eine weißere Weste haben als Carlo Trevisan? Und interessanter noch, wer konnte ihm zwei Kugeln verpaßt und sich nicht einmal die Mühe gemacht haben, die Brieftasche mitzunehmen?

Brunetti zog mit dem rechten großen Zeh die unterste Schublade seines Schreibtischs auf und legte die Füße über Kreuz darauf. Wer immer das war, mußte es zwischen Padua und Mestre getan haben: niemand wäre das Risiko ^[40] eingegangen, im selben Zug erwischt zu werden, wenn dieser in den Bahnhof von Venedig einfuhr. Es war kein Nahverkehrszug, also war Mestre der einzige Halt zwischen Padua und Venedig. Unwahrscheinlich, daß jemand, der in Mestre ausstieg, irgendwie auffiel, aber immerhin konnte man ja mal beim Bahnhof nachfragen. Die Schaffner saßen normalerweise im ersten Wagen, mußten also befragt werden, woran sie sich erinnerten. Und die Waffe natürlich; ergab eine Untersuchung der Geschosse, daß sie schon bei anderen Verbrechen benutzt worden war? Schußwaffen unterlagen einer strengen Kontrolle, es war also eventuell möglich, ihre Herkunft zurückzuverfolgen. Warum war Trevisan in Padua gewesen? Mit wem? Die Ehefrau überprüfen! Dann bei Nachbarn und Freunden herausfinden, ob sie die Wahrheit gesagt hatte. Die Tochter – eine Geschlechtskrankheit mit vierzehn Jahren?

Er bückte sich, zog die Schublade ganz heraus und griff nach dem Telefonbuch. Er schlug es auf und fand den Buchstaben Z. Unter *Zorzi, Barbara, medico* standen zwei Einträge, einer für ihre Privatwohnung, einer für die Praxis. Er wählte die Praxisnummer und geriet an den Anrufbeantworter, der ihm sagte, daß ihre Sprechstunde um sechzehn Uhr anfing. Daraufhin wählte er die Privatnummer und hörte dieselbe Stimme, die ihm mitteilte, die Dottoressa sei *momentaneamente assente*, und ihn bat, seinen Namen, den Grund des Anrufs und die Nummer, unter der er zu erreichen war, aufs Band zu sprechen. Sein Anruf werde *appena possibile* beantwortet.

»Guten Morgen, Dottoressa«, begann er nach dem Piepton. »Hier spricht Commissario Guido Brunetti. Es geht ^[41] um den Tod des Avvocato Carlo Trevisan. Ich habe erfahren, daß seine Frau und seine Tochter ...«

»*Buon giorno, commissario*«, unterbrach ihn die heisere Stimme der Ärztin. »Was kann ich für Sie tun, Guido?« Obwohl es schon über ein Jahr her war, seit sie sich zuletzt gesehen hatten, nannte sie ihn beim Vornamen und machte so deutlich, daß die Vertrautheit von damals noch galt.

»Guten Morgen«, sagte er. »Filtern Sie immer Ihre Gespräche?«

»Wissen Sie, Commissario, ich habe eine Patientin, die mich seit drei Jahren jeden Morgen anruft und einen Hausbesuch verlangt. Jeden Morgen hat sie andere Symptome. Und ob ich die Anrufe filtere!« Das klang bestimmt, aber ein humorvoller Unterton war auch herauszuhören.

»Ich wußte gar nicht, daß es so viele Körperteile gibt«, meinte Brunetti.

»Sie denkt sich interessante Kombinationen aus«, erklärte Barbara Zorzi. »Also, was kann ich für Sie tun, Guido?«

»Wie schon gesagt, ich habe gehört, daß Signora Trevisan und ihre Tochter Ihre Patientinnen waren.« Er unterbrach sich, um zu warten, was die Ärztin von sich aus dazu sagen würde. Sie schwieg. »Von der Sache mit Avvocato Trevisan haben Sie gehört?«

»Ja.«

»Ich wollte Sie fragen, ob Sie bereit wären, mir etwas über sie zu erzählen, ich meine die Frau und die Tochter.«

»Als Menschen oder als Patienten?« fragte sie mit ruhiger Stimme zurück.

»Was Ihnen lieber ist, Dottoressa«, antwortete Brunetti.

[42] »Wir könnten mit ersterem anfangen und, wenn nötig, das zweite mit einbeziehen.«

»Das ist sehr freundlich. Ginge es heute?«

»Ich habe noch ein paar Hausbesuche zu erledigen, aber um elf müßte ich eigentlich fertig sein. Wo sollen wir uns treffen?«

Da sie ihm einen Gefallen tat, mochte Brunetti sie nicht in die Questura bitten. »Wo sind Sie um elf, Dottoressa?«

»Moment bitte«, sagte sie und legte den Hörer weg. Gleich darauf war sie wieder da.

»Mein Patient wohnt ganz in der Nähe des Anlegers San Marco.«

»Wollen wir uns dann im Caffè Florian treffen?« fragte er.

Sie antwortete nicht gleich, und Brunetti, dem ihre politische Einstellung einfiel, erwartete schon fast eine Bemerkung über seinen Umgang mit dem Geld der Steuerzahler.

»Gut, im Florian«, sagte sie schließlich.

»Ich freue mich. Und vielen Dank noch mal.«

»Um elf Uhr dann.« Damit legte sie auf.

Er warf das Telefonbuch in die Schublade zurück und stieß sie mit dem Fuß zu. Als er aufsah, trat gerade Vianello ein.

»Sie wollten mich sprechen, Commissario?« fragte der Sergente.

»Ja. Setzen Sie sich. Der Vice-Questore hat mir den Fall Trevisan gegeben.«

Vianello nickte nur, ein Zeichen, daß es sich schon in der Questura herumgesprochen hatte.

»Und, was haben Sie gehört?« wollte Brunetti wissen.

»Nur was heute morgen über Zeitung und Radio zu [43] erfahren war. Letzte Nacht erschossen im Zug gefunden. Keine Spur von einer Waffe, und kein Tatverdächtiger.«

Brunetti mußte sich eingestehen, daß er, obwohl er den offiziellen Polizeibericht gelesen hatte, auch nicht mehr wußte. Er deutete mit dem Kinn auf einen Stuhl. »Wissen Sie etwas über den Mann?«

»Bedeutend«, begann Vianello, während er auf dem Stuhl Platz nahm, der regelrecht unter seiner Größe verschwand. »War mal Stadtrat und für öffentliche Hygiene zuständig, wenn ich mich recht erinnere. Verheiratet, Kinder. Große Kanzlei. Drüben in der Nähe von San Marco, glaube ich.«

»Privatleben?«

Vianello schüttelte den Kopf. »Nie etwas gehört.«

»Und seine Frau?«

»Über die habe ich was gelesen, glaube ich. Will den Regenwald retten. Oder ist das die Frau des Bürgermeisters?«

»Soviel ich weiß, ja.«

»Dann eben so was Ähnliches. Irgendeine Rettungsaktion. Vielleicht für Afrika.« Hier schnaubte Vianello, ob über Signora Trevisan oder die Wahrscheinlichkeit, daß Afrika gerettet würde, konnte Brunetti nicht genau erkennen.

»Fällt Ihnen jemand ein, der etwas über ihn wissen könnte?« fragte Brunetti.

»Familie? Geschäftspartner? Angestellte seiner Kanzlei?« überlegte Vianello laut, und als er Brunettis Gesicht sah, meinte er: »Tut mir leid, etwas Besseres fällt mir nicht ein. Ich kann mich nicht erinnern, daß jemand aus ^[44] meinem Bekanntenkreis den Namen Trevisan mal erwähnt hätte.«

»Ich werde mit seiner Frau sprechen, aber erst heute nachmittag. Gehen Sie bitte gleich nachher in seine Kanzlei, und versuchen Sie herauszukriegen, wie man dort zu seinem Tod steht.«

»Meinen Sie, da ist überhaupt jemand? Am Tag, nachdem er umgebracht wurde?«

»Das festzustellen wäre ja auch interessant«, entgegnete Brunetti. »Signorina Elettra meint, sie hätte mal etwas über seine Beteiligung an irgendeinem Geschäft mit Polen gelesen, oder vielleicht war es auch Tschechien. Sehen Sie, ob Sie darüber etwas herausbekommen. Sie glaubt, es habe in der Zeitung gestanden, weiß aber nicht mehr, um was es ging. Und fragen Sie das Übliche.« Sie arbeiteten schon so lange zusammen, daß Brunetti dieses Übliche nicht näher erläutern mußte: Ein vergrätzter Angestellter, ein erzürnter Geschäftspartner, ein eifersüchtiger Ehemann, die eigene eifersüchtige Frau. Vianello hatte die Gabe, Menschen zum Reden zu bringen. Besonders wenn sie Venezianer waren, erwärmten seine Gesprächspartner sich unfehlbar für diesen großen, liebenswürdigen Mann, der so offensichtlich nur widerstrebend richtiges Italienisch sprach und nur allzugern in ihren gemeinsamen Dialekt verfiel – ein Sprachwechsel, der die Sprecher oft zu unbewußten Enthüllungen verführte.

»Noch etwas, Commissario?«

»Ja. Ich habe heute vormittag zu tun, und heute nachmittag will ich versuchen, mit der

Witwe zu reden; schicken Sie also bitte jemanden zum Bahnhof, der mit der [45] Schaffnerin sprechen soll, die den Toten gefunden hat. Versuchen Sie auch zu erfahren, ob die anderen Schaffner im Zug etwas gesehen haben.« Bevor Vianello noch seinen Einwand anbringen konnte, sagte Brunetti: »Ich weiß, ich weiß. Wenn ihnen etwas aufgefallen wäre, hätten sie das schon gesagt. Aber ich möchte trotzdem, daß sie noch einmal befragt werden.«

»Ja, Commissario.«

»Außerdem hätte ich gern eine Liste mit den Namen und Adressen aller Leute, die im Zug waren, als er anhielt, sowie eine Abschrift aller Aussagen, die sie bei der Vernehmung gemacht haben.«

»Warum hat man ihn wohl nicht ausgeraubt?«

»Falls Raub das Tatmotiv war, könnte jemand durch den Gang gekommen sein und den Täter vertrieben haben, bevor er Zeit hatte, die Leiche zu durchsuchen. Oder der Täter wollte uns deutlich klarmachen, daß es nicht um Raub ging.«

»Das klingt kaum plausibel, meinen Sie nicht?« fragte Vianello. »Wäre es für den Täter nicht besser, uns an einen Raubmord glauben zu lassen?«

»Das kommt auf sein wahres Motiv an.«

Vianello überlegte kurz, bevor er antwortete: »Ja, wahrscheinlich«, aber an seinem Ton hörte man, daß er nicht ganz überzeugt war. Warum sollte jemand der Polizei einen derartigen Vorteil verschaffen wollen?

Vianello, dem nicht danach war, darüber allzulange nachzugrübeln, stand auf. »Also, dann gehe ich jetzt zu seiner Kanzlei, Commissario«, sagte er. »Mal sehen, was ich da erfahre. Sind Sie heute nachmittag wieder hier?«

[46] »Wahrscheinlich. Je nachdem, wann ich mit der Witwe reden kann. Ich hinterlasse eine Nachricht.«

»Gut. Dann sehen wir uns später«, sagte Vianello, schon auf dem Weg nach draußen.

Brunetti wandte sich wieder der Akte zu und suchte Trevisans Telefonnummer heraus. Er wählte. Es klingelte zehnmal, bevor jemand abnahm.

»Pronto«, sagte eine Männerstimme.

»Bin ich mit der Wohnung des Avvocato Trevisan verbunden?« fragte Brunetti.

»Wer spricht da, bitte?«

»Hier ist Commissario Guido Brunetti. Ich möchte bitte Signora Trevisan sprechen.«

»Meine Schwester kann nicht ans Telefon kommen.«

Brunetti blätterte in der Akte zurück, bis er Signora Trevisans Mädchennamen fand, und sagte: »Signor Lotto, ich bedaure, Sie ausgerechnet jetzt zu belästigen, und erst recht Ihre Schwester, aber es ist unumgänglich, ich muß so bald als möglich mit ihr sprechen.«

»Das ist leider unmöglich, Commissario. Meine Schwester hat starke Beruhigungsmittel bekommen und kann mit niemandem sprechen. Sie ist völlig am Ende.«

»Ich kann mir vorstellen, wie schmerzlich das alles für sie sein muß, Signor Lotto; ich darf Ihnen mein tiefempfundenes Beileid aussprechen. Aber wir müssen vor Beginn unserer